

№ 23. 1896.

Der Enterbte.

Roman von **Paul Blumenreich.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Frau v. Marlow war eine jener problematischen Existenzen, wie sie nur in der Großstadtluft gedeihen. Sie war eine geschiedene Frau, sehr schön und sehr pikant. Zwar, man wußte nicht genau, wovon sie lebte, aber das hinderte nicht, daß man ihr auf den Sportplätzen, wo sie stets und unfehlbar anzutreffen war, mit all' dem Respekt begegnete, der einer Dame aus der guten Gesellschaft gebührte. Das galt natürlich nur von der Herrenwelt; die Damen der Aristokratie dagegen, wie die ehrbaren Frauen überhaupt, haben gegen gewisse Erscheinungen dieser Art einen eigenthümlichen Widerwillen. Um so mehr, wie gesagt, machten ihr die Kavaliere und Sportsleute den Hof. Sie war merkwürdigerweise ganz außerordentlich gut unterrichtet. Nicht nur über Stammbaum und Leistungsfähigkeit der Pferde, sondern fast noch mehr über die Chancen, die dieser oder jener Jockey bot. In ihrem Salon wurden Wetten kontrahirt, und einem intimeren Kreise gestattete sie sogar Hazardspiele, bei denen nicht selten ganz gewaltige Summen in Umsatz kamen.

Seit einiger Zeit war sie völlig in die Mode gekommen; es gehörte für einen gewissen Schlag von Leuten zum guten Ton, bei ihr zu verkehren. Freilich waren das solche, die nur bei ihren sportlichen und Spielvergnügungen keinerlei Bedenken kannten, während sie nach einer anderen Seite hin ihre Ehrbegriffe bis zu lächerlichster Empfindlichkeit gesteigert hatten.

Harry war in diese Gesellschaft eigentlich nur hineingerathen, weil er Baron, Offizier, selbst ein leidenschaftlicher Reiter war — wenn auch einer ohne eigenes Pferd! Der Frau v. Marlow war er doppelt willkommen gewesen; vielleicht sogar hatte sie ihn absichtlich herangezogen, denn der Verkehr in ihrem Hause hatte nachgerade einen Umfang angenommen, für den sie allein als Repräsentantin nicht mehr genügte. Ganz unmerklich für Andere und sicher, ohne daß er selbst eine Ahnung davon hatte, räumte ihm die welterfahrene, ihm an Geist und Schlagfertigkeit weit überlegene Frau nach und nach Rechte ein, wie sie sonst nur dem Hausherrn zustehen. Das hatte sich anscheinend ganz natürlich ergeben. Als er zwei- oder dreimal bei ihr gewesen war, geschah es eines Abends, daß er sich eben, als man die Spielpartie eröffnete, empfehlen wollte.

„Wohin denn so eilig, mein lieber Baron?" hielt ihn Frau v. Marlow auf.

„Ich — ich bin nicht bei Kasse," fuhr es dem jungen Mann heraus.

„Aber mein Bester," lächelte sie und stellte ihm ihre Börse zu Dienst. Nun blieb er einige Tage aus, bis er wieder „flott" war, bis er ihr den geliehenen Betrag zurückgeben konnte.

Und wieder lächelte die pikante Frau.

„Es ist für Sie wohl bedrückend, mein Schuldner zu sein? Aber ich kann Ihnen nicht helfen — Sie müssen es weiter tragen!"

Sie nahm das Geld nicht; vielmehr bat sie ihn, die Kleinigkeit beim nächsten Rennen auf ein gewisses Pferd zu setzen, sie selbst habe Ursache, dies nicht persönlich zu thun. Und sie ließ durchblicken, daß der Sieg dieses Pferdes sicher sei.

Harry verdoppelte den Einsatz unter Zuhilfenahme eines außerordentlichen Kredits bei



Maria Stuart's Thronentsagung. (S. 179)

seiner Mutter und das betreffende Pferd gewann in der That.

„Sehen Sie, Baron," sagte Frau v. Marlow, „ich wußte es ja, daß Sie eine glückliche Hand haben!"

Auch jetzt bat sie, nicht mit ihr abzurechnen; übermorgen fände ja das vorletzte Herbstrennen statt, da würde sie seine Güte neuerdings in Anspruch nehmen.

Wieder ein glücklicher Tag für Harry, der an diesem Abend schon sehr lebhaft sich an dem Spiel im Salon Marlow betheiligen konnte. Freilich verlor er mehr, als er hatte, aber daran war nur seine zügellose Leidenschaft Schuld — er wollte eben um jeden Preis so schnell als möglich zu Geld kommen, zu vielem Gelde, denn als ein armer Teufel konnte, durfte er nicht ernstlich an Hilda denken.

Indessen hatte sich zwischen ihm und Frau v. Marlow eine Beziehung entwickelt, die es ihm nicht mehr schwer machte, neuerdings Geld von ihr anzunehmen. Er führte, wie sie ihm versicherte, ihre Turfgeschäfte — dazu brauchte er natürlich Geld, das sie ihm bereitwilligst anvertraute.

Das Merkwürdige an diesem Verhältniß war, daß es sich durchaus im Rahmen der strengsten Schicklichkeit hielt; ja, noch mehr: als Mann und Frau waren die Beiden einander seit ihrer ersten Begegnung auch nicht um einen Schritt näher gerückt. Frau v. Marlow lebte in Scheidung, wie man wußte, und sie verhielt sich durchaus so, wie es einer Frau in solcher Lage gebührt, Niemand mehr gestattend, als sie auch ihrem Gatten gegenüber hätte verantworten können. Harry besonders hatte nicht einmal daran gedacht, ihr den Hof zu machen, wie es wohl der und jener ihrer Gäste that. Harry war ja ganz beherrscht von einer immer mehr anwachsenden wilden Leidenschaft für Hilda, und hatte kaum Augen dafür, daß Frau v. Marlow in der That ein schönes Weib war.

Vielleicht, wenn sie großes Gefallen an ihm gefunden hätte, wäre es ihr trotzdem möglich geworden, aus dem vertrauten Freunde einen Anbeter zu machen. Aber er paßte ihr so viel besser, und seit er gar eines Tages den Grafen Ottbert Behrenberg bei ihr eingeführt hatte, sah sie überhaupt nur noch diesen stolzen, schönen, jungen Reiteroffizier, den „Schwarm" der Damen in der Hauptstadt. —

Als Harry heute den Salon Marlow betrat, sprach man eben über den Tod des Kommerzienraths Bergmann. Es war doch fatal, einen reichen Onkel zu begraben und — nichts zu erben! Man kondolirte ihm aufrichtig.

Das machte den schon gereizten Harry fast närrisch vor Zorn — es riß seine Wunden auf.

Frau v. Marlow in ihrer unvergleichlichen Toilette hörte lächelnd zu.

„Was braucht er den Kommerzienrath?" warf sie hin. „Der Baron hat ja sein schönes Schloß!"

Harry biß sich auf die Lippen; Frau v. Marlow hielt ihn für den Erben und Eigenthümer von Rothhausen — er hatte dem nicht ernstlich genug widersprochen. Nun mußte man sie aufklären.

Sie machte ein sehr verwundertes Gesicht, und Harry glaubte rasend zu werden.

„Aber das kann ja nicht sein," beharrte sie. „Sie heißen doch Rothhausen, sind doch der Sohn jenes Rothhausen, den ich selbst kenne — durch meinen Gatten — wir haben ihn gelegentlich einmal auf seinem Schlosse besucht. Wieso kann das Schloß nicht Ihnen gehören?"

Die kluge Frau wußte das ganz genau — sie hatte die Sachlage schon damals durchschaut, aber sie mußte wohl ihre Gründe haben, den Baron zu „ducken". Und man plauderte, ihrer Führung folgend, jetzt darüber, daß auch Schlösser und Burgen verloren gehen. Man erzählte von Dem und Jenem. Der Graf X. hatte sich erschossen; Prinz Y. war nach Afrika gegangen — wirklich, die Grundfesten des ältesten Besitzes schwankten und wankten in dieser stürmischen Zeit.

Harry ballte die Handschuhe in der Tasche zu einem Knäuel — er wollte nicht untergehen!

„Und was ist mit dem Gespann von vorgestern?" frug Frau v. Marlow leise. Das Fuhrwerk war ihr von einem Verkäufer zur Verfügung gestellt worden; vielleicht, daß sich in ihrem Kreise ein Liebhaber dafür fände.

Harry versuchte zu lächeln.

„Das kostet viel Geld," sagte er, „bedenken Sie doch, gnädige Frau, ein armer Lieutenant ..."

„Aber Kredit haben Sie doch?" meinte sie mit einem vielsagenden Blick.

Nein, er hatte keinen Kredit! Aber er sagte, die Pferde gefielen ihm nicht. Frau v. Marlow verzog spöttisch den pikanten Mund. Glücklicherweise kam jetzt Graf Ottbert und lenkte die Aufmerksamkeit der Hausfrau von ihm ab.

Aber die Uebrigen! Es schien Harry, als nähmen ihn heute Alle besonders leicht, als erlaube man sich Bemerkungen, die bisher nie gefallen waren. Der Tod seines Onkels hatte seine unglückliche Lage an die große Glocke gehängt. Alle bedauerten ihn ehrlich — es war fürchterlich, so bemitleidet zu werden!

Frau v. Marlow war jetzt ganz versunken in ein Gespräch mit dem jungen Grafen Ottbert Behrenberg. In solchen Augenblicken sah man wirklich kaum, daß sie doch eine starke Dreißigerin war. Und des jungen Mannes Blicke hingen an ihrer eleganten und doch vollen Gestalt, als wollten sie sie verzehren. Aber auch hier blieb Frau v. Marlow vornehm und zurückhaltend, was begreiflicherweise ihren Reiz in den Augen des sehr jugendlichen Verehrers nur erhöhte.

Eben, als Ottbert ihr gar zu nahe rückte, erinnerte sie sich ihrer Pflichten auch gegen die übrigen Gäste; sie begann sich wieder an der allgemeinen Unterhaltung zu betheiligen. Als sie gewahr wurde, wie finster und abgewendet Harry dasaß, fand sie Gelegenheit, ihn zu trösten.

„Nur den Kopf nicht hängen lassen, Baron! Nicht nur Burgen und Schlösser fallen — auch sogenannten rechtmäßigen Erben kann etwas Menschliches begegnen."

Harry stand auf der nächtlichen Straße. Dies Weib war ein Dämon!

Und er eilte zum Bahnhofe, der Morgen graute. Mit dem nächsten Zuge noch suchte er Anschluß zu erreichen an die Hauptlinie, um sich nach Meran zu begeben, wozu ihn seine Mutter bereits reichlich mit Geld versehen hatte. —

Die Behrenbergs waren heute auf dem Schlosse zu Gast geblieben. Das Souper gestaltete sich zu einer stillen, aber für Heinz bedeutungsvollen Nachfeier. Es wurde ohne große Proklamation die Verlobung zwischen Heinz und Hilda im engsten Kreise kundgegeben.

Heinz hatte sich ihr noch einmal erklärt, hatte ihr Alles zu Füßen gelegt und hatte mit seinem glückstrahlenden Blick das noch schwankende Mädchen fortgerissen. So war ihre endgiltige Einwilligung schnell erfolgt.

Harry hatte sie abgestoßen, sie erschreckt. Sie hatte ihn heute ohne Maske gesehen, mit seiner neiderfüllten Seele. Und Heinz erschien ihr als der Bessere.

Mit der Demuth echter Liebe hatte er ihr zugeflüstert: „Denke nie an das, was ich habe — es ist nichts — es ist nicht mein Verdienst! Aber ich will etwas sein, etwas werden, um Deiner werth zu bleiben!"

Er hatte sie bezwungen.

Die Hochzeit sollte nach Ablauf des Trauerjahres stattfinden, die öffentlichen Anzeigen in einigen Monaten erlassen werden.

So schliefen denn heute Alle ruhig. Heinz, der den Segen seines Vaters auf sich ruhen fühlte, Hilda in dem Bewußtsein erfüllter Schuldigkeit, ihre Eltern, die nun vollkommen unbesorgt in die Zukunft blickten, Charlotte, die sich zwar tief hatte demüthigen müssen, aber dadurch auch sich und ihren Sohn vor dem Aeußersten geschützt und frei von Sorgen wußte. Nun konnte ja auch Harry, für den Hilda verloren war, an eine gute Verheirathung denken.

Sie waren Alle ruhig unter diesem Dache. Ein Einziger nur, der heute Abend das stille Haus verlassen hatte, fand keinen Schlummer. Ein Eilzug trug Harry nach dem Süden. Nur er, er konnte nicht schlafen.

10.

Der Pfarrer Pistorius in Meran war soeben von einem Spaziergange durch seine Weinberge zurückgekehrt. Er setzte sich sehr vergnügt zum Abendessen. Die Trauben reiften herrlich, und das Leben war jetzt so behaglich hier. Im Sommer ist für einen beleibten Mann wie ihn die Hitze schier unerträglich, aber der Herbst ist eine herrliche Jahreszeit. Nicht allein, daß er ihm Früchte, Wild und andere Genüsse brachte, auch an Abwechslung war diese Zeit für den lebensfrohen, alten Herrn überreich. Jeden Tag kamen neue, fremde Herrschaften, immer wieder sah er andere Gesichter — auch er vermiethete Zimmer an einzelne Herren — immer wieder erfreute er sich neuer Beziehungen; es war eine herrliche Zeit.

Eben war ihm die Suppe aufgetragen worden, als man ihm einen Fremden meldete. Die Köchin war sehr ärgerlich über die Störung. Sie gab sich so viel Mühe mit der Küche, daß es sie höchlichst verdroß, wenn den Erzeugnissen ihrer Kunst nicht volle Würdigung zu Theil wurde; und sie schlug vor, Hochwürden vor dem Fremden zu verleugnen. Der Pfarrer aber, in der Meinung, es könne ein gut zahlender Miether sein, entschied sich dafür, ihn zu empfangen.

Der junge Herr, der nun erschien, sah nicht gerade krank aus, aber blaß, etwas fieberhaft; er war vielleicht ein Patient im allerersten Stadium.

Wie er sagte, kam er merkwürdigerweise wegen einer Kindtaufe, die vor einundzwanzig Jahren in Meran stattgefunden haben sollte. Er verlangte einen Taufschein oder ein Duplikat des Taufscheins für ein damals geborenes Kind, einen Vetter von ihm, der jetzt das inzwischen verloren gegangene Dokument brauche.

Das sei eine Kleinigkeit, meinte der Pfarrer, man würde einen Auszug aus dem Kirchenbuch machen, was vier Gulden fünfzig Kreuzer koste, und damit sei beiden Theilen gedient.

Der Fremde erlegte den gewünschten Betrag sofort.

„Und darf ich mir morgen Mittag das Schriftstück abholen?" fragte er.

„Morgen Mittag schon?" meinte der Pfarrer zweifelnd. „Ja, so schnell geht das nicht, mein werther Herr! Mein Schreiber hat zu thun, und so ein Kirchenbuch durchblättern auf zwanzig und mehr Jahre zurück, das ist keine Kleinigkeit."

„Ich bin aber nicht im Stande, länger zu warten," entgegnete der Fremde ungeduldig und zerknitterte den Zettel, auf dem der Name des Täuflings verzeichnet war.

„So werde ich Ihnen das Papier nachschicken," schlug der Pfarrer in seiner gemüthlichen Weise vor.

„Nein, nein! Ich muß das Dokument mitnehmen. Ich bin gern bereit, eine Extragebühr für den Schreiber zu zahlen, meinetwegen auch

etwas für die Armen, wenn die Sache dadurch gefördert wird."

Der Pfarrer nickte; unter solchen Umständen konnte er nicht gut widersprechen. —

Am nächsten Morgen schon erschien der Fremde — Harry v. Rothhausen — wieder.

„Nun," meinte der Pfarrer, „diesmal ist es schnell erledigt," und er reichte freundlich lächelnd seinem Besuch den Taufschein von Irenens Sohn, der hier zur Welt gekommen war, hin.

Harry prallte entsetzt zurück; er schien gar nicht den Muth zu finden, das Papier zu ergreifen.

„So ist der Taufschein wirklich vorhanden?" stammelte er.

„Natürlich, mein Herr!" meinte der Pfarrer. „Weshalb denn nicht, und weshalb hätten Sie ihn denn gefordert, wenn Sie das so sehr verwundert?"

„Ich war," entgegnete Jener verwirrt, „ich war noch bis zu diesem Augenblick der festen Ueberzeugung, mein Vetter sei gar nicht hier geboren, und so bin ich nun einigermaßen überrascht." Er verstummte, offenbar fiel eine Kombination in seinem Kopfe zusammen wie ein Kartenhaus.

Der Pfarrer, der sich nur ungern in seiner Seelenruhe stören ließ und sich gerade zum Frühstück hatte niedersetzen wollen, betrachtete ihn mißtrauisch. Wenn doch der Fremde schon hinaus wäre! Aber der Mann wankte, er konnte sich kaum auf den Füßen erhalten. Man mußte ihm wohl einen Schluck Wein anbieten. Er war offenbar schmerzlich betroffen.

Harry nahm mit Dank an. Er war so verstört, daß er jede Frage gedankenlos bejaht hätte, und plötzlich sagte er ganz unvermittelt: „Ich hätte noch eine Bitte." Er zog ein zerknittertes Blatt Papier aus seinem Geldtäschchen, hielt es dem Pfarrer hin und fragte hastig: „Ist dieser Taufschein aus dem hiesigen Kirchenbuche?"

„Wie kann ich das sagen!" antwortete der Pfarrer, „der Ortsstempel ist ja abgerissen und dergleichen Formulare sind hier zu Lande überall die gleichen."

„Hochwürdiger Herr," begann Harry jetzt ruhiger, „wenn ich Ihnen sage, daß es sich für mich um eine Existenzfrage handelt, antworten Sie mir, schaffen Sie mir Gewißheit!"

Der Geistliche fühlte sich durch das Gebahren des Fremden augenscheinlich in seinem Mißtrauen bestärkt und ertheilte eine abschlägige Antwort.

In diesem Augenblick trat der Pfarramtsschreiber ein. Er hoffte noch auf jene Extrabezahlung, die er sich durch die prompte Erledigung verdient hatte, und er hatte sich nicht verrechnet.

Nun ging der Schreiber mit dem Fremden fort.

„Hören Sie," sprach ihn der Letztere an, „wollen Sie sich noch ein Stück Geld verdienen?"

„Ei, ich brauch' es zwar," antwortete Jener verblüfft, „ich habe vier Kinder daheim, aber ich will doch nicht hoffen, daß es sich um irgend etwas Unrechtes handelt."

„Bewahre Gott," versetzte Harry und zeigte ihm den alten Taufschein, „ich will nur erfahren, ob das eine Abschrift aus dem hiesigen Kirchenbuche ist."

„O!" meinte der Schreiber erleichtert aufathmend, „das ist kein Unrecht, das wird gemacht . . ."

Während am Abend der Pfarrer auf seinem Rundgange durch die Weingärten war, führte der Schreiber den Fremden in das Archiv und suchte bedächtig das alte Kirchenbuch hervor. Ein modriger, dumpfer Geruch erfüllte den Raum. Keuchend stand der Fremde hinter dem eifrig blätternden Beamten. Was er da jetzt vor sich liegen hatte, war sein Schicksalsbuch. Aus diesen vergilbten Blättern würde er in wenigen Sekunden Tod oder Leben empfangen. — Ein Schauer durchrieselte ihn.

„Am 17. März 1870," hob jetzt der Schreiber an, „ist hier nur ein Mädchen Namens Maria Anna Martha getauft. Da sehen Sie selbst, mein Herr!"

Ja, er sah selbst. Die steifen und doch nicht schnörkellosen Buchstaben tanzten vor seinem umflorten Blick; aber er sah doch, daß Jener Recht hatte.

„Könnte das nicht vielleicht," stotterte er hervor, „infolge eines Irrthums falsch eingetragen sein?"

„Nein," meinte der Schreiber stolz, „in Kirchenbüchern gibt es keine Irrthümer. Zudem hat dieses Buch mein Vater geführt. Der hat sich nie geirrt."

Noch einmal forschte man den ganzen März durch. Aus jedem der großen Blätter, die man umschlug, stieg es auf wie eine Wolke der Verwesung; aber es wollte sich kein Kind mit dem gesuchten Namen zeigen. Im ganzen Monat März war nicht ein einziger Knabe getauft worden, der mit jenem gleichbedeutend sein konnte.

„Ich bedaure," sagte der Schreiber, „Ihnen nicht dienen zu können," und dieses Bedauern war aufrichtig, denn er empfand deutlich, wie viel Jenem an der Bestätigung gelegen war; er hatte in Gedanken wohl schon das Trinkgeld abgeschätzt. Der Fremde aber stürzte von dannen.

Harry hatte den dumpfen Raum, das Archiv verlassen und trat hinaus in's Freie. Ein herrlicher Tag neigte sich seinem Untergange zu. Drüben vergoldete die Abendsonne das Gelände. Erst erschienen die Spitzen der Bäume auf jenem Hügel jenseits der Bahnlinie wie in Licht getaucht, dann senkte sich die helle Färbung tiefer und tiefer auf das Laub, bald stand der ganze Wald in Flammen. Nun ging das flüssige Feuer ersichtlich schrittweise nach links, Zweig um Zweig wurde wieder dunkel, finster, beinahe schwarz.

Aber Harry sah das Alles nicht in seiner Wuth; er war ganz in der Stimmung, jetzt einen Mord zu begehen.

Alle seine Kombinationen stürzten zusammen, alle seine Mühe erwies sich als vergeblich aufgewandt. Er hatte es mit Forschen und Fragen versucht, aber fremde Damen gibt es hier täglich. Täglich reisen solche ab, und Andere bettet man draußen auf dem immer weiter sich ausdehnenden Friedhof zwischen Bozen und Meran. Wer sollte da noch Auskunft wissen? Es war ja möglich, daß Irene damals ein untergeschobenes Kind hatte taufen lassen, aber wie sollte das heute klargestellt und bewiesen werden? Alle Betheiligten waren todt, namentlich auch der Arzt, der sie behandelt und dessen Namen Charlotte noch gewußt hatte. Wie beweisen, woher das Kind gekommen, das man hier als Heinrich Bergmann getauft hatte?

Wie ihn das Schicksal äffte! Wie sein ganzes Dasein jetzt an dem erbärmlichen Papierfetzen hing, den der Todte in der krampfhaft zusammengepreßten Hand gehalten hatte, als Charlotte ihm das Papier entriß. Man hatte im ersten Schreck den Kommerzienrath mit Wasser begossen, und so war jenes Papierschnitzelchen vernichtet worden oder verloren gegangen. Welche Grausamkeit des Geschicks, ihm eine Ahnung, fast eine Gewißheit zu geben, ohne doch zugleich die Möglichkeit, sie auch auf Andere zu übertragen!

Er stellte noch einige Nachforschungen an, die ihm aber das Fruchtlose seines Thuns nur noch klarer machten.

So entschloß er sich denn schweren Herzens und mit noch gesteigertem Groll gegen den glücklichen Erben zur Rückreise. —

(Fortsetzung folgt.)

Maria Stuart's Thronentsagung.

(Mit Bild auf Seite 177.)

Maria Stuart's zweiter Gemahl, Lord Darnley, hatte ihren Geheimschreiber, den italienischen Sänger Riccio, aus grundloser Eifersucht ermorden lassen. Darauf wurde Graf Bothwell, ein mächtiger und ehrgeiziger Edelmann, der Vertraute der schottischen Königin, und als Darnley am 10. Februar 1567 durch eine Pulverexplosion umkam, fiel der Verdacht dieser Unthat sofort auf Bothwell. Erhöht wurde er dadurch, daß Bothwell bald nachher Maria's Gemahl wurde, und nun traten die angesehensten Männer Schottlands zusammen, um ihn vor Gericht zu ziehen und Maria abzusetzen. Bothwell entfloh, wurde aber in Dänemark gefangen und starb im Kerker. Maria wurde erst nach Edinburg und dann nach Schloß Lochleven gebracht. Hier legte man ihr eine Thronentsagungsurkunde zur Unterschrift vor; ihr Sträuben, auf die Krone zu Gunsten ihres vierjährigen Sohnes Jakob zu verzichten, half nichts. Man drohte ihr mit Prozeß und Hinrichtung, bis sie sich zur Unterzeichnung entschloß. Diesen Vorgang stellt unser Bild auf S. 177 dar.

Die junge Garneelensammlerin.

(Mit Bild auf Seite 180.)

Die sandigen Nordseeküsten werden von unzählbaren Schaaren der gemeinen Garneele, auch Garnate oder Granate genannt, bevölkert. Bei sinkender Ebbe holen die Garneelenfischer mit einem Netze, das vorn einen Rahmen hat, der fest über den lockeren Sand geschoben wird, die kleinen Krebse aus ihren Verstecken darin hervor. Die junge Garneelensammlerin auf unserem Bilde S. 180 steht am Strande und scheint trüben Blickes die in dem Korbe befindliche geringe Ausbeute des heutigen Fanges zu mustern. Zu ihren Füßen liegt das einfache, beim Garneelenfange übliche Netz. Schon rückt die Fluth wieder an, und es ist Zeit, heimzukehren, um, von Thür zu Thür gehend, die gefangenen Krebschen an die Hausfrauen zu verkaufen.

Die Damenwahl von Westminster.

Historische Erzählung von **Max Poß.**

(Nachdruck verboten.)

Sir James Fox hatte sich soeben im Hause des Herzogs von Devonshire von den Damen, denen er seinen Besuch gemacht, verabschiedet. Der Herzog begleitete den berühmten Redner und Staatsmann, den er zu einer Spazierfahrt durch den Hydepark eingeladen hatte. Die Damen, welche im Salon zurückblieben, alle vornehme Erscheinungen und in noch jugendlichem Alter, waren in einer ersichtlichen Aufregung, zumal Lady Elisabeth, eine hübsche Wittwe und nahe Verwandte des herzoglichen Hauses. Mit einem heißen Blick aus ihren dunklen Augen hatte sie dem schönen Mann nachgeschaut, von dessen Namen eben ganz London widerhallte und um dessen Wahl in's Parlament diesmal ein unerhörter Parteikampf im alten Stadtviertel von Westminster stattfand.

„Er zweifelt an seinem Sieg!" kam es wie eine Klage aus Lady Elisabeth's Munde, und bekümmert neigte sie ihr Antlitz zur Herzogin. „Und so viel steht für ihn auf dem Spiel! Nicht nur Ruhm und politischer Erfolg — ach, noch mehr: sein Vertrauen in sich selbst, sein moralischer Halt, sein inneres Glück."

„Meine liebe Beß," versetzte die Herzogin zärtlich und legte ihren Arm um die Schultern der jungen Wittwe. „Und sein inneres Glück ist das Deine, ich weiß es. Du liebst ihn."

„Leugne ich es denn, Georgine? O, leidenschaftlich liebe ich ihn, mit der ersten wahren Gluth meines Herzens, und ich könnte mein Leben hingeben, um ihn zum höchsten Triumph zu bringen. Aber mit meinem Leben vermöchte ich doch nicht seinen Sieg in diesem Wahlkampf

zu erkaufen, und wahrlich, Jane, davon hängt seine Zukunft ab. Wenn er gegen Pitt und die Tories unterläge, dann ginge sein leuchtendes Gestirn unter, dann würde England den begabtesten und hoffnungsvollsten seiner jüngeren Staatsmänner verlieren."

Lady Elisabeth's Worte hatten sich ihrem schmerz- und liebebewegten Herzen mit Ungestüm entrungen. Die zwei anderen Damen, welche noch zu Besuch bei der Herzogin von Devonshire waren, hatten ihnen als vertraute Freundinnen gleich dieser mit Theilnahme zugehört.

„Sie hat Recht," rief feurig die Gräfin Carlysle. „Fox ist die Hoffnung Englands!"

„Er ist der Abgott des Volkes!" stimmte schwärmerisch die Herzogin von Rutland ein. „O, er muß siegen! Wir werden Alles dafür thun und sollten wir mit den Bürgern vom Westminsterviertel tanzen müssen!"

„Ja," erklärte die Herzogin Georgine, „auch ich hoffe auf seinen Sieg trotz der Anstrengungen, welche die Regierung aufbietet, um ihren Kandidaten, Sir Cecil Wray, durchzubringen. Auch ich theile ebenso die Befürchtungen meiner lieben und in ihn so verliebten Cousine Beß, daß seine Niederlage in dieser Wahl von verhängnißvollen Folgen für unseren Freund, wie für Englands Zukunft sein würde. Was können wir aber anders thun, als Geld mit vollen Händen geben?"

„Wir müssen uns an Sam House wenden," sagte plötzlich Lady Elisabeth energisch. „Hörten wir doch vorher von Fox selbst, daß dieser Mann beim Volke äußerst einflußreich und beliebt ist."

„Freilich, Sam House ist unbezahlbar, und deshalb begreife ich eigentlich die Zweifel unseres Freundes an seinem Erfolge nicht," bemerkte Lady Rutland.

„Wenden wir uns persönlich an Sam House," rief Gräfin Carlysle. „Dieser brave Mann soll es wissen, daß wir hinter ihm stehen. Ich stelle ihm tausend Pfund zur Verfügung für die Wahl. Vielleicht ist Lady Jane so freundlich, ihm dies zu schreiben."

„Sofort!" erwiederte diese mit Lebhaftigkeit. „Nein, meine Damen," setzte sie dann überlegend hinzu, „ich werde mehr thun für Sir Charles und für Dich" — sie reichte Lady Beß dabei ihre feine Hand. „Ich werde selbst zu Sam House mich begeben und mit ihm sprechen."

„Bravo! Bravo!" jubelte die kleine, schwärmerische Rutland. „Das ist groß, das ist edel, und wird Eindruck auf den guten Sam machen."

„Und Lady Jane soll mit ihm Alles abmachen, was sie zur Förderung unserer Sache für geeignet hält," stimmte Gräfin Carlysle ein. „Ich werde mit Allem einverstanden sein. — Schließen wir einen Pakt mit dem alten Sam!"

„Wir Alle werden damit einverstanden sein," rief die Herzogin von Rutland. „Ich verbürge mich für Lady Portland."

„Und ich kann auf Lady Beauchamp und Duncannon rechnen! Auch auf die Gräfin Anna Derby."

„Gut, vortrefflich!" sagte Lady Jane auf diese Zurufe. „Erst sehen und hören und dann handeln. Verlassen Sie sich auf mich. Beß, Du sollst zufrieden sein mit uns."

Lady Elisabeth lächelte beglückt; sie hoffte wieder für Fox und für ihre Liebe. — — —

Nahe der Themse, in einer der belebtesten Straßen von Westminster, gab es seit langen Jahren eine Speisewirthschaft mit Ausschank von Porterbier, welche von Samuel House gehalten wurde. House war ein echtes Londoner Kind aus dem Volke und in seiner Jugend bei



Die junge Garnelensammlerin. (S. 179)

Humoristisches: **Eine Flasche Champagner.**



Hausvater: Heute wollen wir uns zur Feier des Tages 'mal 'was Feines gönnen! Fritz, im Keller steht 'ne Flasche mit so 'nem silbernen Hals; die hole 'mal herauf!



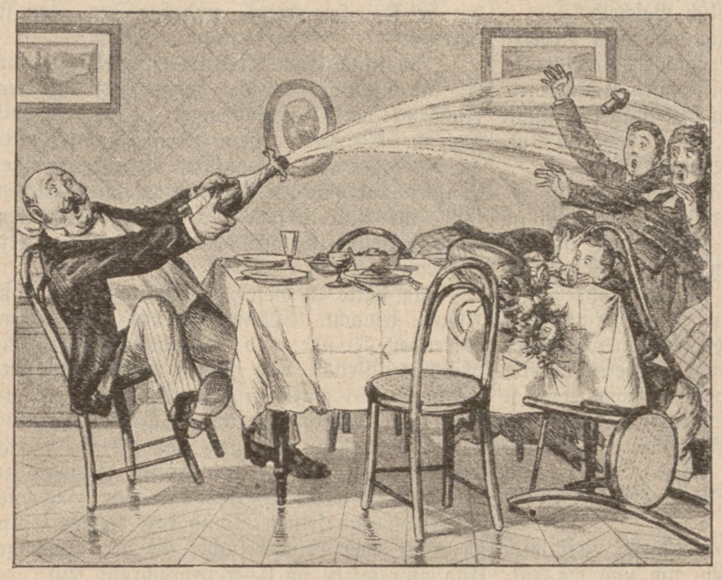
Aah!



Ja ja, 'ne Sektflasche öffnen, das muß einer verstehen!



Jetzt geht's los



Ui — jeh!



Na! ein halbes Gläschen ist noch darin; das trink' ich auf euer Wohl! Profit!

einem bösen Faßbinder in der Lehre gewesen. Als es ihm unter der rohen Behandlung zu arg geworden, war er davongelaufen und hatte sich am Hafen mit Taglöhnerarbeit sein Brod verdient. Er sparte sich ein gut Stück Geld dabei und begann damit seine Wirthschaft. Einmal sprang er wegen einer Wette von der Westminsterbrücke hinab in die Themse und schwamm an's Ufer. Das machte ihn förmlich berühmt und brachte ihm als dauernden Erfolg eine große Kundschaft des Matrosen- und Arbeitervolkes in seinem Viertel ein. Ein geschworener Feind der Willkür und Gewalt, hatte er als wohlbestallter Bürger zu der vielfach volksfeindlichen Regierung unter König Georg III. die erbittertste Stellung genommen und war zu einem Volksführer in London geworden, der großen Anhang hatte und mehr als einmal seine Macht auch der Regierung zu beweisen vermochte.

An der Freilassung des Zeitungsbesitzers John Wilkes, welcher die Hofpolitik Georg's III. heftig angriff, hatte Samuel House einen großen Antheil genommen. Dann war es ihm 1768 zumeist zu verdanken, daß Wilkes zum Abgeordneten für Middlesex gewählt wurde, und er stand auch an der Spitze des Volksaufstandes, der diesen wieder rechtlos verhafteten Publizisten aus dem Gefängniß befreite. Er entschied dann sogar dessen Wahl zum Alderman und schließlich selbst zum Lordmayor von London durch seine Leute. Deshalb hieß er allgemein nur der „Freiheitsjunge", wie er seine Anhänger immer nur „Söhne der Freiheit" nannte.

Dieser originelle Mensch war eine der interessantesten und bekanntesten Persönlichkeiten des damaligen London. Klein und stämmig, rüstig trotz seiner sechzig Jahre, mit ganz kahlem Kopf, trug er sich nach eigener Mode. Nicht nur zeigte er sich immer ohne Perrücke und Hut, sondern auch statt im üblichen Rock in einer schwarzen Aermelweste. Dabei war er in seiner Wäsche von großer Eleganz, sein Hemd von feinster Leinwand und untadelhaft sauber. Die schwarzen Hosen bedeckten seine Kniee nicht; feine Seidenstrümpfe und elegante Pantoffeln vervollständigten diesen seltsamen und seit der Führung seiner Schankwirthschaft und politischen Rolle als Agitator unverändert gebliebenen Anzug.

Sam House war seit der Zeit, in der Fox als hinreißend beredter Vertheidiger der englischen Freiheit im Parlament aufgetreten, ein glühender Verehrer desselben und bei den Neuwahlen denn auch so energisch für ihn in's Zeug gegangen, wie einst für John Wilkes. Vor Allem diesmal — es war im Herbst 1784 — weil die Wahl von großer Bedeutung und der Sieg der Tory- oder der Whigpartei, des ministeriellen Wray oder des freisinnigen und volksthümlichen Fox, bei den ungeheuren Anstrengungen auf jeder Seite ungewiß war.

Solch' ein erfahrener Agitator verstand seine Sache sehr wohl. Seine Schänke war den „Söhnen der Freiheit" gastfrei geöffnet, und die guten Bürger, welche wahlberechtigt waren und für Fox stimmen wollten, drängten sich da von früh bis spät, und schleppten dahin auch solche, welche sie der Gegenpartei abjagen wollten. Draußen, auf den Straßen, zogen gemiethete Burschen mit langen Stangen umher, die an der Spitze ein Bild von Fox oder eine Karikatur von Wray mit den entsprechenden Parteiaufrufen trugen: Es lebe Fox! Nieder mit Wray! Zu Tausenden wurden Flugblätter vertheilt, und dasselbe Manöver veranstalteten die Ministeriellen. Die Einen hatten hier, die Anderen dort im Westminsterviertel ihre Holzbühnen auf öffentlichen Plätzen aufgeschlagen und ihre Redner bearbeiteten von da aus die Menge.

Nachmittags ging es am tollsten in der Schänke und im Privatzimmer von Sam House her. Da kamen die Matrosen und Lastträger, ließen sich mit Bier und warmem Gin bewirthen und sich überreden, für Fox zu stimmen, falls sie nicht glaubten, daß etwa die Regierung mehr für ihre Stimme bieten würde.

Ein junger Mann in einem langen Mantel, einen dreieckigen Hut in die Stirn gedrückt, mischte sich in diese stehende und hin und her wogende Menge, welche sich in dem von Tabaksrauch erfüllten Schankzimmer drängte. Seine zierliche Gestalt fiel nicht allein auf, sondern auch die Feinheit seiner Manieren, wiewohl er sich sichtlich bemühte, sie unter einer gröberen Form zu verbergen. Er beobachtete still eine Zeitlang und führte hin und wieder ein feines Taschentuch an sein zartes Jünglingsgesicht, wie um an dem Wohlgeruch des Battistes seine Nerven zu stärken. Denn es herrschte ein betäubender Dunst in dem Gemach.

Eine derbe Hand legte sich auf seine Schulter.

„Heh!" sagte dazu die rauhe Stimme eines Zimmermanns, dessen Rock stark nach frischem Tannenholz roch. „Solche Gesellschaft seid Ihr doch wohl nicht gewöhnt?"

„Mein Freund," entgegnete der Jüngling artig und ohne Verlegenheit, „ich weiß, daß ich hier in guter Gesellschaft bin: bei den Wählern für Fox."

„Da habt Ihr Recht, und wenn Ihr auch einer wäret, so laßt uns auf seine Wahl trinken."

Der Zimmermann reichte zugleich dem Fremden treuherzig sein zinnernes Maß mit Porter, nachdem er selbst einen tiefen Schluck daraus gethan, und ohne Zaudern führte es der junge Mann an seine Lippen.

„Auf unseren Kandidaten! Auf den Volksfreund Fox!" rief er dazu.

„Wer seid Ihr denn, junger Herr?"

„Ich bin in Diensten des Herzogs von Devonshire," entgegnete der Jüngling, „und will mich hier erkundigen, wie die Sache für Fox steht. Der Herzog nimmt das höchste Interesse daran. Ihr habt mich freundlich eingeladen, auf seinen Erfolg mit Euch zu trinken. Erlaubt, daß ich es Euch erwiedere."

Und er winkte den eben sich mit leeren Krügen vorüberwindenden Knecht heran, gab ihm ein Goldstück und bestellte Grog dafür. In diesem Augenblick kam auch Samuel House, der Wirth, in seine Nähe und hielt einen argwöhnisch forschenden Blick auf ihn gerichtet.

„Verzeiht," wandte sich der Fremde an den Zimmermann. „Ich möchte mit Sam House etwas reden. Nehmt den Grog für mich gefälligst an und trinkt mit den Genossen auf Fox und seine Wahl. Ich finde Euch hernach noch wieder und thue Euch redlich Bescheid."

Damit entfernte er sich von dem biederen Mann, der ihm etwas verwundert nachschaute, und trat auf den alten kahlköpfigen Samuel zu.

„Hört, Sam," redete er diesen an und suchte ihn bei Seite zu ziehen, „ich bin hier im Auftrag der Herzogin von Devonshire."

Sogleich erhellte sich das erhitzte Gesicht des Schankwirths, und immer den jungen Mann scharf fixirend, folgte er ihm willig in eine Nische, wo sie Beide dem Gedränge und der Aufmerksamkeit der Gäste entzogen waren.

„Eine vortreffliche, eine kluge Frau!" bemerkte Sam zugleich auf die an ihn gerichteten Worte. „Sie ist eine wichtige Förderin unserer Sache, und mir ist wohl bekannt, wie sehr Fox in ihrem Hause willkommen ist."

„Das dachte ich mir, Mr. House. Und nun möchte ich Eure Meinung hören, wie es mit der Wahl werden wird. In drei Tagen ist sie ja zu Ende."

„Das ist sie, ja, und in dieser Zeit muß noch die Hauptsache geschehen, um uns die Entscheidung zu sichern."

„Das kostet Geld, Sir; ich bin beauftragt, Euch jede Summe, die Ihr benöthigt, zur Verfügung zu stellen."

„Sehr wohl," sagte Sam. „Geld ist gut, ist nöthig. Aber auch die Regierung hat Geld und gibt es mit vollen Händen aus, um die Wähler für sich zu gewinnen. Das könnt Ihr wohl denken."

Er machte ein eigenthümliches, pfiffiges Gesicht und raunte dem jungen Manne zu: „Ich hätte eine Idee, die Ihr eben in mir erweckt habt. Könnt und wollt Ihr sie verwirklichen, so glaube ich den Erfolg für Fox beinahe, nein, ganz bestimmt verbürgen zu können."

„Ei, so sprecht nur offen zu mir," rief der Fremde mit Lebhaftigkeit und ergriff die breite Hand des Wirthes. „Ich schwöre Euch, die Herzogin wird Alles thun, was Ihr von ihr und ihrer Gesellschaft verlangt, wenn es irgendwie möglich ist. Fox muß gewählt werden. Ein Vermögen verspreche ich Euch als Belohnung dafür."

„So?" erwiederte Sam schmunzelnd. „Nun, was Sam House thut, thut er ohne Eigennutz für die Sache des Volkes und der Freiheit. Das könnt Ihr der Frau Herzogin sagen. Aber da sie doch Alles thun will für unseren Fox, so sagt ihr, daß sie sich dazu verstehen soll, selbst hierher zu kommen, und wenn sie sich deshalb in Männerkleider stecken müßte."

Der junge Mann erröthete. Doch hastig sagte er sogleich: „Was versprecht Ihr Euch davon, Sir?"

„Ich sah Euch vorhin mit Jackson, dem Zimmermann, trinken und hörte, wie Ihr Grog bestelltet, um ihn und Andere mehr hier zu traktiren. Gut, sehr gut. Ihr seid ein feines, ein vornehmes Herrchen, und daß Ihr so mit dem Volke verkehrt, schmeichelt ihm. Denkt Euch nun, wenn dies Eure Frau Herzogin selbst thäte, sie und ihre aristokratische Gesellschaft! Wenn sie hier mit Gevatter Schneider und Schuster wie Mensch zu Menschen auf unserem etwas großen — ich meine plumpen — Fuß verkehrte! Ah, die Herzogin von Devonshire ist eine hochgebildete Dame, Lord Spenzer's vielgefeierte Tochter, eine Fee für die Partei, ein Stolz der Whigs. Aber sie ist auch eine berühmte Schönheit. Wenn sie hier selber mit den Leuten trinken und reden wollte — ich sag' Euch, die brächte Fox wahrhaftig durch!"

„Das wäre neu, Mr. House," meinte nachdenklich der Fremde.

„Es wäre unerhört, Sir," bekräftigte der Wirth. „Aber gerade deshalb auch von gewaltiger Wirkung. Sagt dies einmal der Frau Herzogin! Ich wette, sie versteht den Spaß und seine ernste Bedeutung für die Sache der Whigs, der sie so eifrig dient, und für Fox, den sie verehrt."

„Ich finde Eure Idee so originell wie vortrefflich," entgegnete der junge Herr mit dem Ausdruck der Entschlossenheit. „Ja, ich will sogleich an's Werk gehen, indem ich im Namen der Herzogin von Devonshire die ehrenwerthen Wähler auf morgen Nachmittag hier einladen lasse, ihr Gast zu sein. Sie wird herkommen. Seid so freundlich, dies den Anwesenden zu verkünden."

Sam hatte zu dieser Mittheilung sehr große Augen gemacht. Dann trat ein Zug triumphirender Freude und Genugthuung in sein fleischiges Gesicht und indem er die Hand des feinen Gastes ergriff und drückte, sagte er mit halblauter Stimme zu ihm: „Ich weiß, ohne Euren Namen zu erfragen, daß Ihr so berechtigt seid, im Namen der schönen Herzogin zu sprechen, als wenn sie selber hier wäre. Rechnet auf Sam und seinen Schutz für die Herzogin, wenn sie mein Haus besucht. Es ist das ihrige. Und nun werde ich Euer Sprachrohr sein!" —

Einige Minuten darnach stand Sam auf einem Schemel, den er sich flugs aus dem Laden

geholt hatte und verkündete in beredten Worten, daß die Herzogin von Devonshire selber am nächsten Tage in sein Haus zu den Bürgern von Westminster kommen werde, um sie als ihre Gäste und als die Freunde und Wähler von Fox zu begrüßen. Dann fuhr er fort: „Drei ihrer prachtvollen Karossen mit ihrem Wappenschild am Schlag, mit Kutscher und Diener in Gala, werden hier, bei Sam House, vorfahren und diejenigen Wähler, welche für Fox stimmen wollen, an die Wahllokale fahren!“

Brausender Jubel erscholl.

„Die Herzogin,“ begann er darnach auf's Neue, „die schönste Frau des Königreichs, wird auch nicht allein nach Sam's Taverne zu den braven Söhnen der Freiheit kommen. Auch die reizende Herzogin von Rutland wird dabei sein, sowie die Herzogin von Portland. Hört ihr es, ihr tapferen Männer des Volks?“

„Ja, Sam! Ja! Es leben die Portlands und Rutlands!“

„Und auch die Gräfin Carlysle, eine Blume ihres Geschlechts, und die Gräfin Derby, nicht minder eine Zierde desselben, und die Ladies Beauchamp und Duncannon, diese stolzen Schönheiten der aristokratischen Welt. Welch' eine Ehre, die Sam House, der Freiheitsjunge, morgen haben wird — um euretwillen, Freunde, um eurer guten Gesinnung willen! Eine auserlesene Damengesellschaft wird sich hier einfinden und sie thut es, weil sie sicher ist, bei Gentlemen zu sein. Alle Wähler für Fox sind Gentlemen!“

Betäubendes Hurrah antwortete dieser schönen Rede. Als sich der Lärm etwas gelegt hatte, sprach Sam House weiter: „Es wird der feinste Grog gereicht werden und Bier vom besten, versichere ich euch, so viel ein Jeder mag, der auf den Sieg der Freiheit trinken will!“

„Das thun wir, das thun wir schon heut!“ schrie lustig der Zimmermann, indem er sein Glas Grog, das ihm der freigebige Fremde zuvor hatte kommen lassen, hoch erhob. „Es lebe die Herzogin von Devonshire!“

„Goddam!“ rief ein dicker Seifensieder gereizt und schlug mit der Faust auf den Tisch, an dem er mit seinen Genossen saß. „Versprecht nur zu, alter Sam! Das ist Alles aber für mich noch nicht genug, wißt Ihr's?“

„Was wolltet Ihr denn noch?“

„Einen Kuß von der schönen Herzogin von Devonshire,“ antwortete höhnisch auflachend der feiste Seifensieder, „und dafür, bei Gott! will ich für Fox statt für Wray stimmen.“

„Wenn er sein Wort hält, Sam,“ sagte hastig der Fremde zu diesem, „so versprecht es ihm. Ich bürge dafür, daß er zur Belohnung einen Kuß von der Herzogin bekommt.“

Als Sam dies verkündete, war es, als sei die Versammlung von Tollheit ergriffen. Der wilde Jubel währte Minuten lang. Lose Reden mischten sich dazwischen, und der Seifensieder schrie zu Sam hinauf: „Ihr redet den Leuten Unsinn vor! Das glaube, wer mag! Einen Kuß von der Herzogin von Devonshire! Ja, da werde ich mir wohl den Mund wischen können!“

Inzwischen raunte Sam dem jungen Manne zu: „Es ist ein Wähler, der Einfluß und Anhang im Viertel hat. Wenn wir den gewinnen, dann steht's gut. Jetzt ist er noch für die Regierung.“

Im Nu sprang der Fremde gewandt auf den Schemel, und sich festhaltend an der untersetzten Gestalt Sam's, richtete er mit lauter, heller Stimme die Frage an die tobende Gesellschaft: „Wer kennt hier die Herzogin Georgine von Devonshire persönlich?“

Die Wogen legten sich auf einmal. Es wurde todtenstill. Die Stimme hatte sich zu sehr als die eines Weibes verrathen und in Spannung blickten Alle auf den zierlichen Herrn in Hut und Mantel.

„Ja,“ wiederholte Sam, sogleich verständnißinnig auf die Absicht des Sprechers eingehend, „ja, wer kennt die Herzogin Georgine?“

„Ich!“ rief zuerst der Zimmermann. „Ich habe sie schon zu erkennen gemeint!“ Und er zeigte triumphirend auf die elegante Gestalt an der Seite Sam's.

„Ich, ich!“ ertönte es nun von vielen Stimmen. „Das ist sie selbst, wahrhaftig! Das ist sie!“

Der junge Mann warf unter diesen staunenden und zuversichtlichen Ausrufen Hut und Mantel ab. Das anmuthige Oval seines Gesichts zeigte sich frei und ebenso die schlanke Gestalt in der männlichen Tracht. Unverkennbar war es nun, daß in dem Männerrocke ein Weib steckte, und ehe noch die Ueberraschung der Menge gewichen, sagte die Verkleidete: „Ich bin es, die Herzogin von Devonshire.“

„Ja,“ erklärte Sam House trunken vor Wonne, „sie ist es ganz gewiß, die schöne Herzogin!“

„Und was sie verspricht, das hält sie. Thut Ihr es auch,“ rief sie zu dem verblüfften Seifensieder hinüber, „und nehmt für Fox meinen Kuß.“

Sie hüpfte herab. Eine Gasse öffnete sich vor ihr, und sie konnte daher schnell auf den Seifensieder zutreten.

„Frau Herzogin!“ stammelte dieser verwirrt und erhob sich. Dann setzte er muthig hinzu: „Für einen Kuß von Ihnen — auf Ehr' und Seligkeit, hat Fox meine Stimme.“

Und im Augenblick bekam er einen Kuß von dem reizenden Munde der schönen jungen Frau, daß es schallte.

* * *

Am nächsten Tage war das Viertel von Westminster in vollem Aufstand. Was in Sam's Taverne sich ereignet hatte, war in ganz London bekannt geworden, und die Menschen strömten nach Westminster.

Schnell fertig war man mit riesigen Plakaten zu Ehren wie zur Beschimpfung der Herzogin und ihrer gesinnungsverwandten Freundinnen, mit Flugschriften und groben Karikaturbildern, welche von den Ministeriellen verbreitet wurden. Auf den Wahlbühnen vor den Abstimmungsbuden schrien die Führer ihre Reden herunter in die tausendköpfig sich zu ihnen drängende Menge, die einen zum Preis der mächtigen Gönnerin, die anderen, um sie lächerlich und verächtlich zu machen.

Die Aufregung in den Straßen nahm zu, als wirklich in allem Pomp die Karossen mit dem Wappen Derer von Devonshire langsam sich von Henriettastreet gegen Temple-Bar zu bewegten, in dessen Nähe Sam House wohnte. Die Tories warfen mit Schmutz und faulen Aepfeln nach den Wagen, die Whigs begrüßten sie mit Jubel. Wilder wurde dieses Lärmen und Toben, als diese Prachtgefährte, eines nach dem andern, wieder zurückkehrten und die einfachen Bürger mit sich führten, welche in den Buden für Fox stimmen wollten. Dann sah man in einem anderen Wagen die Herzogin selber. Es kamen ferner in ihren Karossen die Herzoginnen von Portland und Rutland, die Gräfinnen von Carlysle und Derby, die in Liebe für Fox glühende Lady Elisabeth mit Begleiterinnen aus der vornehmsten Gesellschaft von Westminster. Es war eine gewaltige Demonstration derselben gegen die Regierung, die ihren Eindruck im Volke nicht verfehlen konnte.

„Fox! Fox!“ tönte es immerfort durch die Luft, und die erregte Menge ließ diesen Namen wie das Feldgeschrei erschallen, vor dem die Ministeriellen zurückweichen sollten. „Wray! Wray!“ aber gaben deren Hilfstruppen mit Erbitterung zurück.

Vor und in der Wirthschaft Sam's ging es hoch her. Lady Elisabeth und die Herzogin von Rutland vertheilten eigenhändig Grog an Matrosen und Lastträger, die schmunzelnd versicherten, noch nie so famose Schänkmädels gesehen zu haben; Gräfin Carlysle trank mit ihnen und sang mit ihnen Gassenhauer auf die Regierung. Die Herzogin von Devonshire war die Allerausgelassenste. Sie warb mit Feuereifer für Fox, hielt Reden, schmeichelte, drohte auch dem Widerspruch, und da man, wie der Seifensieder am Tage zuvor, oft genug als Preis einen Kuß von ihr forderte, so widerstrebte sie nicht. Sam packte dann sogleich den also für Fox Eroberten in die Prachtkutsche, um ihn nach der Stimmbude fahren zu lassen. Ja, die schöne Herzogin tanzte mit Jedem, der es wünschte, nach dem Spiel der Blechmusik, die Sam gemiethet hatte.

Ein Fleischer wollte nur um solchen Preis zu ihrer Fahne schwören. Sie ließ sich von ihm auf dem schlechten Steinpflaster vor dem Hause zu einer Gavotte bestimmen, und der Fleischer strahlte ob dieses Triumphes vor Wonne. Bei diesem Tanz zerriß der feine Schuh der jungen Frau, so daß sie denselben nicht länger tragen konnte. Die Menge schrie darob ihr wüstes Halloh; Sam zog sofort einen seiner Pantoffeln ab und wollte ihn der Tänzerin geben. Sie aber schleuderte das zerrissene Ding von ihrem Fuß und rief unter dem rasenden Beifall der Menge: „Seht! Ich gehe auch barfuß, um meinen Freunden und dem Vaterland zu dienen! Es lebe unser Fox!“

Und dergleichen geschah nicht nur an einem Tage, sondern auch an jedem der beiden noch folgenden. Die Herzogin kam das nächste Mal wieder in männlichen Kleidern und bewegte sich stundenlang darin mit ungebundener Freiheit, rauchte, zechte und fluchte weidlich mit auf den Kandidaten der Hofpartei. Ihre Equipagen standen allemal zur Verfügung, ihre Freigebigkeit übertraf alle Begehren des versammelten Volkes, welches sich von ihr werben lassen wollte. Oder sie stand mit Lady Beß und ihren hochgeborenen Freundinnen auf dem Balkon ihres Palastes in Henriettastreet und begrüßte die von Sam zur Wahlurne geführten Freunde mit Kußhänden und Blumensträußchen. London hatte so etwas noch nie erlebt.

Aber dies errang den Sieg. Fox ging wirklich als Sieger aus dem Kampfe hervor, und als die sichere Nachricht davon im Palast der Herzogin von Devonshire eintraf, kannte der Ausdruck der Freude bei den dort Versammelten keine Grenzen.

Lady Elisabeth war überglücklich. Sie dankte mit Thränen in den Augen ihrer Cousine und allen ihren anwesenden Freundinnen für den großartigen Aufwand und die wahrhaft denkwürdige Selbstverleugnung, durch welche sie den politischen Erfolg des von ihr so leidenschaftlich geliebten Mannes erkämpft hatten. Sie zitterte dem Augenblick entgegen, in dem sie an diesem Tage seines Triumphes Fox wiedersehen würde. Denn der Herzog von Devonshire hatte aus dem Wahlbureau sagen lassen, daß er mit Fox zu den Damen kommen werde, weil sich dieser bei ihnen zuerst bedanken wolle.

Endlich kam der sehnsüchtig Erwartete. Er strahlte vor Freude. Seine Augen suchten die reizende Wittwe, Lady Elisabeth, deren Liebe er längst errathen hatte, und die vor Bewegung sich ihm, an dessen Brust sie hätte fliegen mögen, jetzt nicht zu nahen vermochte.

Aber er war es, der auf sie zueilte und mit einem Ausdruck in seinen Mienen, der ihr schon verkündigte, was sein Mund sprechen werde. Seine Hand ergriff die ihrige; er beugte sich vor ihr und leidenschaftlich tönte es halblaut von seinen Lippen: „Mylady! Diesen Triumph verdanke ich Ihnen. Mein Herz und mein Leben sei Ihnen dafür fortan geweiht.“

Eine Salve jubelnden Beifalls erdröhnte aus der weiblichen Versammlung, welche gespannt dem schnell sich abspielenden Vorgange zugeschaut hatte und keine Erklärung desselben bedurfte. Sie sah Lady Elisabeth wonneselig an der Hand des schönen Siegers dieses großen Tages, und wie ihre Lippen sich gegen ihn auf sein Geständniß hin bewegten, wußten es Alle, daß sie ihm nicht verhehlte, wie beglückend auch für sie dieser Tag nun endige.

Samuel House erhielt für die triumphvoll durchgeführte Thätigkeit bei dieser Wahl von Westminster Ehren über Ehren von Seiten der Volkspartei. Im Viertel von Westminster, in ganz London war der alte „Freiheitsjunge“ Sam der Held des Tages und seine Taverne Tag um Tag von seinen Verehrern in der Bürgerschaft überfüllt. —

Das Wirken des berühmten Fox für die freiheitliche Ausgestaltung des englischen Reiches gehört der Geschichte an, wie denn sein langer zwanzigjähriger Kampf mit seinem nicht minder berühmten konservativen Gegner Pitt eines der denkwürdigsten Kapitel aus dem Buche des englischen Parlamentarismus bildet.

Merkwürdiger aber als dies ist jedenfalls für uns die Damenwahl von Westminster, die auf die Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit ein so merkwürdiges Licht wirft.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Talma als Stiefelputzer. — Der größte französische Schauspieler, der Liebling Napoleon's I., war glücklicher Vater geworden. Nachdem das Kind der Amme nicht mehr bedurfte, bat diese, in ihr Dorf und zu ihrem Manne zurückkehren zu dürfen. Aber Talma betrachtete sie als zu seiner Familie gehörig und wollte sie durchaus nicht gehen lassen.

Katharina, so hieß die Bäuerin, war an einen Maurer verheirathet. Als sie ihren Geburtsort verlassen, hatte Peter, ihr Mann, zu ihr gesagt: „Bleibe nicht länger als ein Jahr dort, oder ich komme und hole Dich, Du magst wollen oder nicht!“ — Das Jahr war vorüber, und so erschien denn eines Tages Maurer Peter in Paris und bei Talma.

„Sieh' da, Peter!“ redete Talma ihn an. „Was wollt Ihr?“

„Ich will meine Frau holen.“

„Gut; aber leider brauchen wir sie noch.“

„Ich brauche sie auch. Glauben Sie denn, daß man verheirathet ist, um meilenweit voneinander entfernt zu leben? Also ich brauche meine Frau.“

„Wohlan, guter Peter, so bleibt hier. Ihr sollt bei mir beschäftigt werden.“

„Womit?“

„Mit Allem. Ich mache Dich zu meinem Kammerdiener. Deine Frau braucht dann weder mein Kind, noch Du Deine Frau zu verlassen. Ihr Beide erhaltet monatlich hundert Franken und freie Station. Wie?“

„Ich — Kammerdiener? Das wäre schon ganz gut, und das Gehalt ist auch recht schön. Aber ich verstehe nichts von diesem Metier.“

„Man wird es Dich lehren. Kleider auszuklopfen, Stiefel wichsen, das ist Alles nicht schwer, Peter.“

„Für Sie wohl nicht, der Sie die Sache vielleicht kennen, aber bei mir ist es ein anderes Ding.“

„Man wird es Dir schon zeigen.“

„Wer denn aber?“

„Ich selbst.“

„Sie? Ein so berühmter Mann will mir zeigen, wie Stiefeln gewichst werden? Treiben Sie doch nicht Ihren Spott mit mir!“

„Im Gegentheil! . . . Wecke mich morgen Früh, wenn Alles noch schläft, dann werde ich Dir den ersten Unterricht geben.“

Am folgenden Morgen war Talma schon um fünf Uhr aus dem Bette. Eine Schürze vorgebunden, in der Linken einen Stiefel, in der Rechten eine Bürste, arbeitete er darauf los, während Peter, gleichfalls einen Stiefel in der Hand, seinem Lehrmeister eifrig zusah.

„Siehst Du wohl, Peter, wenn Du die Wichse aufgetragen hast, dann nimmst Du eine weiche Bürste und fährst damit so lange hin und her, bis das Leder spiegelt.“

„Ja, Herr!“

„Wichse Du also jetzt den anderen Stiefel, wie ich es Dir gezeigt habe. Morgen will ich Dir zeigen, wie man Kleider ausklopft, denn heute habe ich keine Zeit mehr, ich muß noch eine Rolle durchgehen. Aber morgen, Peter, bist Du angestellter Kammerdiener, und Deine Frau bleibt ebenfalls bei uns. Mein kleiner Paul wird sich freuen, denn er liebt sie sehr!“

„Meine Frau soll bei Paul bleiben, so lange Sie wollen, Herr!“

„Ich danke Dir, guter Peter!“

Und mit Freudenthränen in den Augen ging er fort, der große Künstler! . . .

Viele Jahre später knieten am Sarge Talma's ein Mann und eine Frau im vorgerückten Alter, und weinten bitterlich. Es waren Peter und Katharina, denen Talma übrigens ein größeres Legat ausgesetzt hatte.

[—dn—]

Aus der „guten alten“ Zeit der Leipziger Censurbehörde. — Im Jahre 1830 sollte in der in Leipzig erscheinenden „Sachsenzeitung“ eine Adresse der württembergischen Stände, welche bereits in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt war, veröffentlicht werden. Christian Daniel Beck, der gestrenge Herr Censor, strich die Adresse, und der eigenhändig darunter geschriebene Grund war: „Geht die Sachsen nichts an, was in Württemberg geschieht.“ [G. Sch.]

Theodor Körner's Geburtshaus in Dresden.

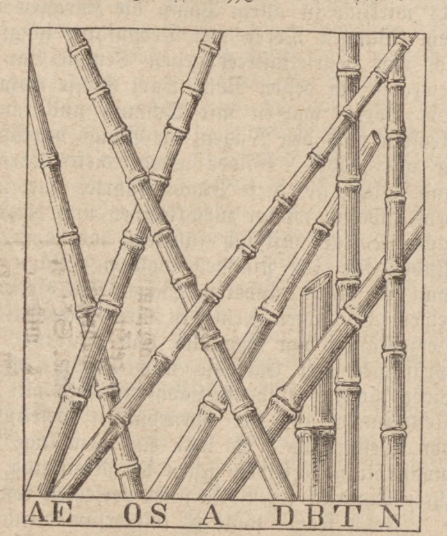
(Mit Abbildung.)



Theodor Körner's Geburtshaus in Dresden.

In Theodor Körner verehrt unser Volk den Dichter patriotischer Lieder, die von Begeisterung für Freiheit und Vaterland glühen und dem idealen, todesverachtenden Geiste des Befreiungskrieges von 1813 den schönsten und reinsten Ausdruck geben. Theodor Körner wurde am 23. September 1791 in Dresden als der Sohn des durch seine Freundschaft mit Schiller bekannten sächsischen Oberappellationsgerichtsraths Körner geboren, in einem Hause der Neustadt, worin auch Schiller eine gastfreundliche Aufnahme fand, ehe er nach Weimar kam. Dieses Haus ist noch erhalten (siehe unsere Abbildung), und die Straße, in der es steht, heißt die Körnerstraße. Seine Räume enthalten das Körnermuseum mit allerlei Andenken an den Dichter und seine Familie.

Bilder-Räthsel: „Bambusrohre“.



Die richtige Gruppirung der Rohre, resp. deren Lettern, ergibt ein bei den Orientalen gefürchtetes Wort.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 22:

Geht's dem Menschen noch so schlecht, das Sterben ist ihm doch nicht recht.

Silben-Räthsel.

1	2
3	4

1 4 such' auf der Insel Rügen,
3 4 beim schmucken Offizier;
2 3 steht hinter uns'rem Hause,
1 2 nennt eine Hauptstadt dir.

[E. Milius.]

Auflösung folgt in Nr. 24.

Charade. (Zweisilbig.)

Die Erste ist ein ganzer Ar,
Die Zweite nur ein Rest;
Weilt Einer im vereinten Paar,
So sitzt er gründlich fest.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösungen von Nr. 22:

des Homonyms: Zoll; des Buchstaben-Räthsels: Mars — Maas — Mais.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.